[426] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

Sechster Versuch.

Ueber den Unterschied der sinnlichen Kennt-  
niß und der vernünftigen.

I.

Von der sinnlichen Kenntniß und den dabey wirk-  
samen Denkungsvermögen.

1) Unterschied der sinnlichen Erkenntniß und  
der vernünftigen.

2) Erste Art der sinnlichen Kenntnisse. Reine  
Erfahrungen. Reine Empfindungsideen.  
Unmittelbare Empfindungsurtheile.

3) Schwierigkeiten bey einigen unmittelbaren  
Empfindungsurtheilen, die man für mittel-  
bare anzusehen pflegt. Sinnliche Urtheile  
über die sichtliche Größe der Objekte.

4) Zwote Art der sinnlichen Kenntnisse.

5) Nähere Betrachtung des sinnlichen Urtheils.  
Entstehungsart desselben.

1.

Alle vorhergehende Betrachtungen führen noch im-  
mer auf das nämliche Resultat hin. Ein Wesen,  
das fühlen, Vorstellungen machen und Verhältnisse fas-  
sen oder gewahrnehmen kann, ist aufgelegt zu alle dem,  
was eine Menschenseele verrichtet, wenn sie sich Kennt-  
nisse verschaffet. Alle Verstandesthätigkeiten bestehen  
aus diesen genannten Elementar-Aktionen. Dieß zu  
zeigen, war ein Theil meiner Absicht in den beyden nächst

vorher-

[427] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

vorhergehenden Versuchen. Nun ist noch ein anderer  
zurück, nemlich das Verhältniß dieser Grundthätigkeiten  
und der Vermögen, gegen einander, und ihrer Abhän-  
gigkeit von einander aus Beobachtungen aufzusuchen.  
Ich verlange hierüber kein anders Licht, als das, was  
die Erfahrung giebet: keine Hypothese, keine Spekula-  
tion aus Begriffen. Wenn aber jene Fackel verlöscht,  
was alsdenn zu thun sey, muß man sehen, wenn es da-  
hin kommt.

Jedwede Erkenntniß ist als Erkenntniß ein Werk  
der **Denkkraft**. Aber wir haben **sinnliche** **Erkennt**-  
**nisse**, und wir haben **vernünftige**. Das gemeine Ge-  
fühl empfindet diesen Unterschied. Bey jener wirket die  
Denkkraft das wenigste; bey dieser das meiste. Da sind  
also zwey von einander abstehende Seiten der Erkennt-  
nißkraft. Die Beziehungen dieser beiden auf einander,  
und der Unterschied in dem Verhältnisse, worinn jedes  
einfache Vermögen das Seinige zu der sinnlichen und zu  
der vernünftigen Kenntniß beyträget, können uns einen  
Schritt zu den Beziehungen dieser Vermögen selbst nä-  
her bringen. Ueber beides ist von den neuern Untersu-  
chern, von **Locke**, **Condillac**, **Bonnet**, **Hume** und  
andern so vieles beobachtet und gesagt worden, und in  
der That noch mehr von **Leibnitz** und **Wolf**, daß ich  
die meisten male nur auf diese verweisen darf. Doch ist  
auch etwas von ihnen zurückgelassen, das nicht lauter  
Spreu ist, wenn man es aufsammlet. Was insbeson-  
dere die Natur unserer vernünftigen Einsicht, den  
Gang des Verstandes in den Spekulationen und die Ein-  
richtung der **allgemeinen** **Theorien** betrift, so haben  
die genannten Ausländer, auch **Bacon** nicht ausgenom-  
men, diese nur in der Ferne, und ziemlich dunkel gese-  
hen. Man hat den Verstand am öftersten da beobach-  
tet, wo er Erfahrungen sammlet, und aus Empfindun-  
gen sich die ersten sinnlichen Ideen machet, wie in der

Natur-

[428] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

Naturlehre und Seelenlehre; aber da, wo dieselbige  
Denkkraft einen höheren ~~höhern~~ Flug in den allgemeinen Theori-  
en nimmt, und Wahrheiten zu Wissenschaften zusam-  
menkettet; auf dieser Bahn, die in der Philosophie so  
schlüpfrig, als sie fest und eben in der Mathematik ist,  
wie da ihr Gang und was die Richtschnur ihres Verfah-  
rens sey, das hat man nicht so scharf, so innig, so an-  
schauend nachgespüret. Und dieß ist die Quelle so man-  
cher einseitigen Urtheile. Ob die Denkkraft dann viel-  
leicht nicht mehr in einer ihr natürlichen Beschäftigung  
sich befinde, wann sie spekuliret? Ob die allgemeinen  
Abstraktionen und deren Verbindung nicht etwan außer  
ihrer Atmosphäre liegen? ob sie hier in einer zu dünnen  
Luft, oder auch beständig mit Nebel und Wolken umge-  
ben sey, und jemals sichere Kenntnisse erhalten könne?  
Dieß, meine ich, sind keine Fragen mehr, und Dank  
sey es den mathematischen Wissenschaften ~~Wissenfchaften~~ [[note: error in DTA]], daß sie es  
nicht mehr sind. Auf eine allgemeine **Grundwissen**-  
**schaft**, die in der Philosophie die Algebra ~~Algeber~~ seyn soll, will  
ich mich hier nicht berufen, weil von ihr noch die Frage  
ist, was man an ihr hat? **Hume** hat ihr zum voraus  
ihr Urtheil gesprochen, und nach so mächtigen Versuchen,  
welche die Metaphysiker und unter diesen **Leibnitz** und  
**Wolf** gemacht haben, sie einzurichten, würde vielleicht  
die Mehrheit der neuern Philosophen sie aus der Liste  
der möglichen Wissenschaften ausgestochen ~~ausgestrichen~~ haben wollen.  
Aber die Geometrie, die Optik, die Astronomie, diese  
Werke des menschlichen Geistes und unwiderlegliche  
Beweise seiner Größe, sind doch reelle und feststehende  
Kenntnisse. Nach welchen Grundregeln bauet denn  
Menschenvernunft diese ungeheuren Gebäude? Wo fin-  
det sie dazu den festen Boden, und wie kann sie aus ih-  
ren einzelnen Empfindungen Allgemeine Grundideen und  
Principe ziehen, die als ein unerschütterliches Funda-  
ment so hohen Werken untergeleget werden. Hiebey

muß

[429] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

muß doch die Denkkraft sich in ihrer größten Energie  
beweisen.

Ich wiederhole es:~~;~~ Jede Erkenntniß, als Erkennt-  
niß, ist ein **Werk** **der** **Denkkraft**. Nicht das Gefühl,  
nicht die **vorstellende** **Kraft** kann unterscheiden, ge-  
wahrnehmen und erkennen. Dieß thut die Denkkraft.  
Aber dadurch wird das Eigene der **sinnlichen** und der  
**Empfindungserkenntnisse** nicht aufgehoben. Wor-  
inn bestehet dieser Unterschied?

2.  
Bey den Erfahrungen, bey denen, die **reine** Erfah-  
rungen sind, oder, wenn man das Wort, **Erfahrung**,  
wie es gemeiniglich geschieht ~~geschicht~~, nur für die Erkenntniß  
der Sachen gebrauchen will, die aus der Vergleichung  
der Beobachtungen mit dem Verstände ~~Verstande~~ gezogen wird,  
und die uns die Sachen so vorhält, wie sie sind, nicht  
wie sie in **einzelnen** Beobachtungen zu seyn scheinen, so  
sage man lieber, bey den reinen Empfindungsurtheilen;  
bey diesen wird die Aktion der Denkkraft, wenn sie ur-  
theilet, durch nichts als durch die Empfindung oder, ei-  
gentlich, durch die **Empfindungsvorstellung** bestim-  
met, die in uns von den **Objekten** gegenwärtig vorhan-  
den ist. Die Denkkraft unterscheidet, hält Dinge für  
einerley, beziehet Eins aufs andere, je nachdem die Ein-  
drücke sie leiten, die sie von den Objekten aus der Em-  
pfindung her hat. Der Mond ist so groß als die Son-  
ne. So urtheilet der Verstand des Schäfers. Eben  
so siehet es der Astronom, das ist, er urtheilet eben so,  
wenn seine Reflexion von diesen Gesichtsbildern sich zum  
Vergleichen und Urtheilen bringen lässet, und nichts an-  
ders da ist, wodurch die Denkthätigkeit geleitet wird.  
Es ist ein Naturgesetz der Denkkraft, „da wo sie in ih-  
„ren Vorstellungen von zweyen Objekten das Kennzei-  
„chen der Gleichheit findet;“ und das findet sie in die-

sem

[430] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

sem Fall, wo die Lichtstrahlen von den äußersten Enden  
der Objekte unter gleichen Winkeln zusammenlaufen;  
„da muß sie, wenn sonsten nichts im Wege stehet, das  
„Urtheil fällen: Ein Gegenstand ist so groß als der an-  
„dere.“

Die **reinen** **Empfindungskenntnisse** sind ein  
großer Schatz, aber auch seltener als es gemeiniglich ge-  
glaubet wird. Sie machen den **reinen** und festen Stoff  
aller Kenntnisse aus, die wir von **wirklichen** Dingen  
haben können, und man kann nicht genug darauf drin-  
gen, daß sie mit Sorgfalt gesammlet, und von allen  
andern, die es nicht sind, und bey denen etwas fremdes  
den Empfindungsvorstellungen eingemischt ist, das die  
Denkkraft bestimmet hat, ausgesondert werden. Laß es  
seyn, daß sie nur einseitige, und oft falsche Kenntnisse  
sind, die wir nachher wegwerfen, wie das eben angeführ-  
te sinnliche Urtheil, daß der Mond der Sonne fast  
gleich sey, so muß man diese reinen Empfindungsurthei-  
le doch erst kennen, ehe man sie umändert, und auch  
alsdenn hören sie noch nicht auf, brauchbar zu seyn.

Weder die Phantasie, noch die Dichtkraft, soll hier  
etwas an den Vorstellungen **ändern**, die von den em-  
pfundenen Gegenständen gekommen sind, wenn es **reine**  
Erfahrung bleiben soll. Sobald dergleichen geschieht, ~~geschicht,~~  
so sind es nicht mehr **reine** Empfindungskenntnisse. Die  
Empfindung kann sich selbst ändern, und dann die Vor-  
stellung aus der Empfindung mit ihr. Das ist ein an-  
ders. In solchen Fällen giebt es mehrere verschiedene  
Empfindungen von einerley Sachen. Die Farbe er-  
scheint bey dem Kerzenlicht anders, als am Tage. Aber  
jedwede dieser verschiedenen Vorstellungen ist eine wahre  
Empfindungsvorstellung, und die Idee und das Urtheil,  
das dieser allein nachgehet, ist ein **reines** Empfindungs-  
urtheil. Hat die Phantasie oder die Dichtkraft an dem  
Bilde Antheil, hat sie etwas zugesetzet oder abgelassen,

so

[431] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

so haben wir zwar noch ein **sinnliches** **Urtheil**, aber  
keine reine Beobachtung mehr.

Auch höret der Gedanke auf, eine **reine** Beobach-  
tung zu seyn, sobald ein vorgefaßtes Urtheil, das jetzo  
wieder erneuret wird, oder nur ein aus andern Empfin-  
dungen gezogenes Gemeinbild, das mit der gegenwärti-  
gen associiret wird, oder ein Raisonnement, das man  
unvermerkt hinzusetzet, die Denkkraft hindert, **allein**  
nach den Bildern der Empfindung sich zu richten, und  
sich von diesen lenken zu lassen. Das Urtheil in dem  
Kopf des Schäfers: der Mond ist größer als ein Stern,  
richtet sich nach seinen Empfindungsvorstellungen. Aber  
er folget diesen doch nur unter der Bedingung, daß son-  
sten nichts im Wege stehe. Die Verbindung, welche  
zwischen dem Urtheil, als den Verhältnißgedanken, und  
zwischen den Beschaffenheiten der Vorstellungen, nach  
denen jenes sich richtet, statt findet, ist nichts weniger  
als an sich unauflöslich. Es sind unzähliche Fälle, wo  
die Beziehung in den Bildern die nämliche ist, wie in  
dem angeführten Fall, und wo dennoch die Denkkraft,  
weil andere Bestimmungsgründe dazwischen treten, ei-  
nen andern Verhältnißgedanken hervorbringet. Das  
Bild von einem Thurm, in der Ferne gesehen, ist nicht  
größer, als das Bild von einem Strohhalm in der Nä-  
he, und dennoch denket man nicht nur den Thurm viel  
größer; sondern was hier noch mehr ist, man **siehet**  
ihn auch größer.

3.  
Das letztangeführte Beyspiel, dem viele andere ähn-  
lich sind, besonders unter denen, die aus den Gesichts-  
eindrücken entspringen, lehret uns nicht nur, wie außer-  
ordentlich schwer es zuweilen sey, was wirklich in unse-  
rer gegenwärtigen Empfindung enthalten ist, von dem  
auszufühlen, was durch eine Ideenverknüpfung hinzuge-

setzet

[432] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

setzet wird, sondern führet auch noch auf eine besondere  
Schwierigkeit, die **Condillac** \*) schon bemerket hat,  
und auf welche in den neuern Erklärungen von dem Ur-  
sprung unserer Gesichtsurtheile, nicht Rücksicht genug  
genommen wird. Freylich sind die **reinen** Empfin-  
dungsurtheile weit seltener, als man es gemeiniglich  
glaubet; aber man hat doch auch ihre Zahl zu sehr ein-  
geschränket, und aus einer **Ideenassociation** oder aus  
einem **Raisonnement** manches hergeholet, was nach  
meiner Meinung zu den unmittelbaren Erfahrungen ge-  
höret. Sollte nicht der Grundsatz, „daß dasjenige,  
„dessen ich mir deutlich und stark in meinem gegenwärti-  
„gen Gefühl bewußt bin, auch wirklich darinn enthalten  
„ist, ein festes Axiom seyn, welches keinen Ausnahmen  
„unterworfen ist?“ Wenn es nicht ist, so können wir  
wenigstens bey solchen Arten von Beobachtungen, von  
ihrer Zuverlässigkeit nicht versichert seyn, und nicht wis-  
sen, ob das was wir gegenwärtig **zu empfinden** glau-  
ben, nicht eine **Phantasie** aus fremden Empfindungen  
her sey?

Ein Mensch, der vier Fuß von mir abstehet, und sich  
nun noch einmal so weit entfernet, wird eben so groß ge-  
sehen, als vorher; und der Mond scheinet am Horizont  
größer als in der Höhe \*\*). In jenem Fall urtheilen wir

nicht

\*) Traité des sensations.

\*\*) Robert Smith hat in so weit (in seiner von dem  
Hr. Hofr. Kästner umgearbeiteten Optik. S. 57.) dieß  
Phänomen erkläret, daß es nunmehr gewiß ist, es  
habe dieselbige Ursache, die dem Himmel das Ansehen  
eines länglichen elliptischen Gewölbes giebt, indem  
wir den Mond für so groß ansehen, als das Stück die-  
ses Gewölbes, das von ihm bedecket wird. Aber man  
kann von neuen fragen, was denn von dieser Gestalt  
des Himmels der Grund sey, und nach welchem Gesetz  
des Sehens dieß letztere Bild entstehen müsse? Dann

muß  
[433] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

nicht nach der **Größe** **des** **Bildes** **im** **Auge**, und es  
ist gut, daß wir es nicht thun, weil unser **Urtheil** unrich-  
tig seyn würde, wenn wir es thäten. In dem letztern  
Fall weichen wir ebenfalls von dieser Richtschnur ab;  
aber hier wäre es gut, wenn wir dabey blieben; alsdenn  
würde unser Urtheil richtig seyn, wie es nun nicht ist.  
Man sagt mir, daß die **Empfindung** des Gegenstan-  
des in der **größern** **Entfernung**, die aus **andern**  
Empfindungen erlangte Idee von seiner sichtlichen Grö-  
ße mit sich verbunden habe, und solche mir jetzt durch ei-  
ne Ideenassociation vorhalte. Das wäre recht gut, wenn  
ich eine solche Größe mir alsdenn nur **einbildete**, wenn  
ich sie nicht wirklich in dem Gegenstand **sähe** und **em**-  
**pfände**, oder doch fest und sicher **zu** **sehen** und **zu** **em**-  
**pfinden** glaubte. Der Hang, was mit einer gegenwär-  
tigen Impression von einem Objekt zugleich in uns vor-  
handen ist diesen letztern zuzuschreiben, ist zwar gewöhn-  
lich und verursachet die bekannten mächtigen Wirkungen  
der Ideenassociation; aber es muß doch dem scharfsinni-  
gen Selbstgefühl möglich seyn, diese vergesellschafteten  
Einbildungen von dem, was wahrer gegenwärtiger Ein-  
druck ist, zu unterscheiden. Den obgedachten Beyspie-

len

\*\*) muß man doch am Ende auf allgemeine Regeln kom-  
men, wornach die sichtliche Größe empfunden wird.  
Diese sichtliche Größe in der Empfindung aber hängt  
nicht allein von der Größe des optischen Winkels, oder  
von der Größe des Bildes auf der Netzhaut [[note: error in DTA]] ab, son-  
dern auch von andern Zügen in der ganzen Empfindung,  
von der Helligkeit und Dunkelheit, von der Entfernung.  
Auch die Größe des Bildes im Auge richtet sich wohl  
nicht allein nach der Größe des Winkels, unter wel-  
chem die Strahlen von den äußersten Punkten in dem  
Objekt am Auge zusammen laufen. Nach welchen Ge-  
setzen wird also die scheinbare Gestalt des Himmels so  
empfunden, wie wir sie sehen?

I. Band. E e[434] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

len scheinet doch das Bewußtseyn, daß ich **fühle** und  
**empfinde**, zu stark und zu lebhaft zu seyn, als daß ich  
mir **nur** **einbilden** könnte, zu empfinden. Diese  
Schwierigkeit verdienet eine nähere Betrachtung.

Das **Empfindungsurtheil** **ist** **ein** **reines** Empfin-  
dungsurtheil, oder würde es doch seyn, wenn nichts  
mehr, als eine bloße **Beziehung** zweer oder mehrerer  
gegenwärtigen gefühlten **Eindrücke**, und deren Gewahr-  
nehmung, darinn enthalten ist. Wenn ich nichts mehr  
denke, als daß der Eindruck von einem Baum von dem  
Eindruck der Hütte, bey dem er stehet, unterschieden ist,  
so ist dieß ein solches einfaches Empfindungsurtheil, das  
keine anderweitige Vorstellungen und **keine** Gemeinbil-  
der voraussetzet, noch von Ideenverknüpfung abhängt.  
Solche **einfache** **Urtheile** sind in uns; aber ehe sie zu  
Stande kommen, haben sie auch schon **Gemeinbilder**  
abgesondert, die sich mit der Beziehung und mit der Ge-  
wahrnehmung vereinigen. \*)

Jedwedes Empfindungsurtheil, worinn wir einer  
uns gegenwärtigen Sache eine Beschaffenheit zuschreiben,  
die wir in dem sinnlichen Eindruck von ihr gewahrneh-  
men, — ich rede hier nur zunächst von den Empfindun-  
gen **äußerer** Gegenstände, — ist, so wie es nun in  
uns ist, ein zusammengesetzter Gedanke, der unter seine  
Ingredienzen allgemeine Vorstellungen oder Gemein-  
bilder hat, die sich mit der gegenwärtigen Impression  
verbinden. Die einfachste Beobachtung „das Feuer  
leuchtet,“ faßt folgende Stücke in sich:

Erstlich einen **gefühlten** **Eindruck** oder eine sinn-  
liche Impression von dem Feuer, und einen hervorste-  
chenden Zug in ihr, der besonders gefühlet, von der  
ganzen Impression unterschieden, und auf das Ganze,  
wie eine **Beschaffenheit** **auf** **ihr** **Subjett** , **bezogen**  
**wird**.

Dann

\*) Sieh. Versuch 4. VI. 5.  
[435] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

Dann ein **Gemeinbild** vom **Leuchten**, das aus  
andern vorhergegangenen Empfindungen abgesondert  
ist, und mit jenem sich ausnehmenden Zuge in der ge-  
genwärtigen Impression **zusammenfällt**. Zuweilen  
wird jenes mit diesem merklicher verglichen, überhaupt  
aber wird es reproducirt und damit vereiniget.

Hiezu kommt der **Gemeinbegrif** von einem **äußern**  
**Objekt**, der sich gleichfalls associirt, und das, was  
sonsten nur eine Beziehung der gegenwärtigen Eindrücke  
seyn würde, zu einem Urtheil über einen äußern Gegen-  
stand machet. \*)

Die Verbindung solcher Gemeinbilder mit den ge-  
genwärtigen Eindrücken macht die puren **Empfin**-  
**dungen** erst zu **Erfahrungen** und **Beobachtun**-  
**gen**, als Erkenntnißarten äußerer Objekte. Dadurch  
hören die Beobachtungen noch nicht auf, **reine** Erfah-  
rungen, oder reine Empfindungsurtheile zu seyn; aber  
wie weit kann es mit jener Association gehen, wenn sie  
es nicht mehr seyn sollen?

Sind die **gegenwärtigen** **Gefühle** eben solche  
Impressionen, wie diejenigen, woraus der mit ihnen  
verbundene Gemeinbegrif abstrahiret worden ist, so müs-  
sen sie auch nothwendig unter diesem Bilde vorgestellet  
werden; so sind sie solche Dinge und solche Beschaffen-  
heiten, und werden als solche empfunden, wirklich ge-  
fühlet, wie sie alsdenn erscheinen, wenn die anders-  
woher genommene Abstraktion mit dem gegenwärtigen  
Eindruck zusammenfällt. Der Zug in dem Eindruck  
von dem Feuer, den ich das Leuchten nenne, ist so ein  
Zug, wie er es in allen übrigen Empfindungen gewesen  
ist, aus denen ich das Leuchten kenne, und also empfin-  
de ich gegenwärtig das Leuchten. Dieß ist eine reine  
Erfahrung; denn es ist dasselbige in der gegenwärtigen

Empfin-

\*) Versuch 4. VI. Versuch 5. V.

E e 2[436] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

Empfindung wirklich enthalten und so enthalten, wie ichs  
mir vorstelle, wenn ich es unter der Idee vom Leuchten  
gedenke.

Ob die Empfindungsurtheile in diesem Fall auch zu-  
gleich **objektivisch** **wahre** Urtheile sind, das heißt, ob  
die bey den Objekten **empfundene** Beschaffenheit ih-  
nen **wirklich** **zukommt**, mit allen Folgen und Wir-  
kungen, die daraus fließen? Dieß ist dann noch eine  
andere Frage, die ursprünglich diesen Sinn hat: ob ihre  
gegenwärtig empfundene Beschaffenheit eben dieselbige  
ist, die andern Gegenständen zukommt, bey denen wir  
sie als dieselbige empfunden haben? Und diese Frage  
ist alsdenn nur mit Zuverlässigkeit zu bejahen, wenn wir  
versichert sind, daß der gegenwärtige Eindruck unter  
**denselbigen** **Umständen** von dem Objekt entspringet,  
unter welchen ~~welchem~~ er in den sonstigen Fällen entstanden ist,  
das heißt, wenn wir wissen, daß alle Erfordernisse der  
Empfindung dieselbigen sind, wie sonsten. Denn diese  
Gleichheit der übrigen Umstände, des Organs, der Lage  
der Sache gegen das Organ, und der übrigen Mittel-  
ursachen setzen wir voraus, wo wir die Beziehungen und  
Verhältnisse der **empfundenen** **Dinge** nach den Be-  
ziehungen und Verhältnissen der von ihnen in uns ent-  
standenen **Impressionen**, uns vorstellen und beur-  
theilen.

Diese letztere Frage wollen wir hier bey Seite setzen.  
Sie gehöret zu dem Gebrauch unserer Empfindungen,  
wenn aus ihnen über die Gegenstände geurtheilet wird.  
Hier soll nur auf die **subjektivische** Zuverlässigkeit der  
Empfindungen als Empfindungen gesehen werden; wo-  
bey alles darauf beruhet, daß es wirklich eine Empfin-  
dung sey, was wir zu empfinden glauben, und keine  
Phantasie, oder Vorstellung aus einer abwesenden Em-  
pfindung.

„Wenn

[437] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

„Wenn die gegenwärtige Impression, oder ein Zug  
„in ihr, nicht zu der Klasse von Eindrücken gehöret, aus  
„denen das Gemeinbild abstrahiret ist, sondern das letz-  
„tere durch eine Association anderer Eindrücke, woraus  
„es her ist, erwecket und mit dem gegenwärtigen verei-  
„niget ist, so ist die Empfindung der unter einem  
„solchen Gemeinbilde vorgestellten ~~vorgestellte~~ Sache oder Beschaf-  
„fenheit, nicht mehr eine reine Empfindung;“ nicht  
mehr, was sie in dem erstem ~~erstern~~ Fall war, man mag sie  
nun einen **Schlußgedanken**, ein mittelbares **Ur**-  
**theil**, einen **mittelbaren** **Schein**, eine **unächte** **Em**-  
**pfindung** — wenn sie so schwer von einer reinen Em-  
pfindung zu unterscheiden ist, — oder anders nennen,  
wie man will.

Wenn also die Frage ist, ob wir die **reine** Empfin-  
dungen von den **mittelbaren** **Urtheilen** aus Empfin-  
dungen unterscheiden können? so kommt es darauf an,  
ob wir die **ehemaligen** **Empfindungen**, aus denen  
die Abstraktion von einem Prädikat der Sache genom-  
men ist, kennen; ob wir solche, so weit jene Abstraktion  
sie nach ihrer Aehnlichkeit vorstellet, mit der gegenwärti-  
gen Impression von der Sache, **vergleichen**, und es  
alsdenn wissen können, in einem Fall, daß die **vorigen**  
Empfindungen von der **jetzigen** verschieden sind, und  
in einem andern, daß sie einander ähnlich und dieselbi-  
gen sind? \*) Wir haben das Gemeinbild vor uns, und  
durch dieses sehen wir die ehemaligen Empfindungen,  
und die gegenwärtige mit. Lassen sich jene Empfindun-  
gen lebhafter reproduciren? lassen sich die gegenwärti-  
gen Eindrücke ohne das Gemeinbild lebhafter fühlen, ge-  
wahrnehmen, und dann, wo sie von jenen verschieden  
sind, auch wirklich unterscheiden? Das Gemeinbild ist  
wie ein Glas, das uns vor Augen tritt. Die vergan-  
gene Empfindungen können wir nur sehen durch dasselbe,

wenig-

\*) Versuch 5. VIII.

E e 3[438] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

wenigstens so lange nur, bis wir die Reproduktion der  
einen oder der andern völliger machen, bis dahin, daß  
sie mehr als das allgemeine Aehnliche enthält. Aber  
die Hauptsache ist, daß wir solches bey der gegenwärti-  
gen Impression weglegen, diese, so zu sagen, mit bloßen  
Augen ansehen, und sie alsdenn mit dem Schein durch  
das Glas vergleichen.

Um das Allgemeine auf einen besondern Fall bey  
den **Gesichtsempfindungen** anzuwenden, so stehe ein  
Mensch vier Fuß von mir ab. Ich habe alsdenn einen  
sinnlichen Eindruck von ihm, den ich fühle, und dieser  
giebt mir eine Idee von seiner **sichtlichen** **Größe**.  
Wenn nun dieser Mensch noch einmal so weit von mir  
abgeht, so ist meine Impression verändert: es ist ein  
kleinerer Winkel am Auge, und ein kleineres Bild auf  
der Netzhaut. Kann ich diese Verschiedenheit gewahr-  
nehmen? oder, wenn ich sie nicht gewahrnehme, wenn  
der sichtliche Schein der Größe noch unverändert dersel-  
bige ist, kann ich sagen, **ich** **fühle**, daß er noch dersel-  
bige sey, und daß ich den Menschen noch eben so groß  
empfinde als vorher? oder kann ich wohl mehr sagen,  
als, ich fühle keinen Unterschied? Laß das Objekt noch  
weiter sich entfernen, so wird doch endlich der Unterschied  
in der Impression so groß werden, daß wir ihn bey ei-  
ner genauern Beobachtung bemerken können. Aber wir  
geben selten darauf acht, und wenn wirs auch thun, so  
meinen wir doch, daß wir jetzo noch **sehen**, die Sache  
sey eben so groß, oder doch beynahe, als vorher. Wir  
sagen, wir **empfinden** noch dieselbige sichtliche Größe.  
Ist dieß letztere eine wahre Empfindung oder eine Ein-  
bildung?

Gemeiniglich erklärt man dieß so: Es giebt gewisse  
Arten, die Objekte in gewissen Lagen, in einer gewissen  
Nähe, und unter gewissen Umständen durchs Auge zu  
empfinden. Aus diesen Empfindungen nehmen wir die

Ideen

[439] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

Ideen von ihren sichtlichen Größen, welche uns die ge-  
wöhnlichsten sind, oder bey denen wir doch am meisten  
die Impression bemerken. Und dieß sind meistentheils  
solche Empfindungen, bey welchen der Abstand des Ob-  
jekts von uns, und die sonstigen Umstände dieselbigen  
sind, oder uns doch so vorkommen. Die so entstehende  
Impression ist **das** **Bild** oder die **Vorstellung** ihrer  
**sichtlichen** **Größe**, die man die **Größe** **nach** **dem**  
**Sehewinkel** nennen kann. Bey einer größern Ent-  
fernung und unter andern veränderten Umständen der  
Empfindung haben wir nun freylich eine solche Impres-  
sion von der Sache nicht. Der Sehewinkel ist kleiner,  
aber die Entfernung, auch ein gewisser Zug in der ge-  
genwärtigen Impression, wird zugleich mit empfunden.  
Diese Empfindung könnte für sich auch ein Bild oder  
eine Vorstellung von der sichtlichen Größe der Sache ge-  
ben, in der aber, wenn die Verschiedenheit der Eindrü-  
cke in der Seele durch das ausgedruckt wird, was in dem  
Auge statt findet, das Bild von dem Objekt auf der  
Netzhaut kleiner, und das Bild von dem Abstand des-  
selben größer ist.

Aber so weit wir es gelernet haben, bey dieser Ver-  
schiedenheit der Impressionen unsern Sinn zu gebrau-  
chen, soll jenes erstere Bild der sichtlichen Größe aus  
dem größern Sehewinkel durch die Ideenassociation er-  
wecket, und mit der letztern Impression bey dem größern  
Abstande vereiniget werden, und auf diese Art ein ande-  
rer Schein in uns entstehen, als sonsten in der letztern  
Empfindung entstanden seyn würde. Jene Vereinigung  
aber soll so innig und unzertrennbar durch die Gewohn-  
heit gemacht worden seyn, daß auch derjenige, der es  
weis, daß sein gegenwärtiges Bild nicht aus der ge-  
genwärtigen Impression entstehe, es dennoch davon  
nicht absondern, und die Vorstellung, die sonsten aus  
ihr entstehen würde, nicht erhalten kann. Der Astronom

weis

E e 4[440] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

weis es recht gut, daß der Mond am Horizont nicht  
nur nicht größer ist, als in der Höhe, sondern auch, daß  
das Bild im Auge von ihm nicht größer sey; — ich setze  
dieß aus der obgedachten Erklärung des Hrn. **Smiths**  
hier als richtig voraus, und halte es auch selbst dafür, —  
und dennoch sieht er ihn auf dieselbige Art daselbst größer,  
wie andere Menschen.

Hierbey soll also eine schlußartige Verbindung der  
Ideen in der Phantasie zum Grunde liegen. Indem die  
Seele einen geometrischen Ueberschlag machet, und ur-  
theilet, der kleinere Gegenstand in der größern Entfer-  
nung müsse so groß seyn, als ein größer scheinender in  
der Nähe, so nimmt man an, es werde das größere  
Bild aus der Nähe erwecket, und mit dem gegenwärti-  
gen Eindruck so vereiniget, daß wir dieß größere Bild  
zu empfinden glauben.

Einige, denen diese Wirkung für die Association der  
Ideen zu stark zu seyn schien, kamen auf die Muthmas-  
sung, daß es vielleicht in dem Innern des Sinnglie-  
des zwischen solchen verschiedenen Impressionen ~~Inpressionen~~ eine phy-  
sische Verbindung gebe, wodurch entweder eine die an-  
dere, besonders die weniger gewöhnliche die mehr ge-  
wöhnliche, erwecken oder auch beyde, in Hinsicht ihrer  
Wirkungen auf das Gehirn und auf die Seele, einan-  
der ähnlich werden könnten. \*) Auf diese Art glaubten  
sie die Wahrheit der Empfindung zu retten. Denn nun  
sehe ich wirklich dasselbige Objekt in der Weite von zehn  
Fuß eben so, wie in der Nähe von fünf Fuß. Wenn  
gleich die Bilder auf der Netzhaut verschieden sind, so  
sind doch die sinnlichen Impressionen in dem Innern des  
Organs, und nach diesen richten sich die Empfindungen  
der Seele nur, in beyden Fällen dieselbigen.

Daß

\*) Haller. Element. Physiolog. Tom. V. Libr. XVI.  
§. XXIX.  
[441] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

Daß hier die **Ideenassociation** das bewirken soll-  
te, was man ihr zuschreibet, hat in der That sehr vieles  
gegen sich, wodurch es unwahrscheinlich wird. Wenn  
der Astronom gleich völlig überzeugt ist, daß die Sonne  
viele millionenmal größer ist, als der Mond, so ist er  
doch bey der möglichsten Anstrengung seiner Phantasie  
unvermögend, den sichtlichen Schein umzuändern, und  
dieß müßte in den angeführten Beyspielen der gegebenen  
Erklärung zu Folge, doch geschehen. Der Schein ~~aus~~ an   
der Empfindung soll durch eine reproducirte Einbildung  
umgeändert, oder doch von ihr verdränget werden. Die  
Phantasie ist allerdings sehr mächtig, und giebt den Em-  
pfindungen Farben und Gestalten, die sie nicht haben.  
Dieß muß allerdings eingeräumet werden, aber wenn  
man genauer nachsieht, so bemerket man, daß sie diese  
ihre Metamorphosen mehr in der **Wiedererinnerung**  
der Empfindungen, als während des Gefühls selbst zu  
Stande bringe. So lange wir empfinden, und auf das  
gegenwärtige aufmerksam sind, läßt sich der wahre Ein-  
druck noch nicht so schwer von der begleitenden Einbil-  
dung auskennen; nur wenn die gegenwärtige Empfin-  
dung vorüber ist, und dann in eben der Gestalt, wie ei-  
ne andere Einbildung wieder gegenwärtig wird, so ver-  
liert sich eines von ihren vorigen Merkmalen, und dann  
wird sie nur zu leicht mit den Phantasien, die sie ehemals  
begleiteten, so vermischt, daß diese mit ihr als Eine ehe-  
malige Empfindung sich darstellen. So lange die Em-  
pfindung selbst oder die Empfindungsvorstellung noch  
fortdauert, hat sie über die zugleich gegenwärtige schwä-  
chere Einbildung einen größeren ~~größern~~ Vorzug, der von dem  
scharfen und ruhig und mit Sorgfalt beobachtenden  
Selbstgefühl gefaßt werden kann. Es geschieht ~~geschicht~~ oft ge-  
nug, daß sie dennoch mit der Empfindung verwechselt  
wird; aber wo es gar nicht angeht, daß sie unterschie-  
den werden kann, da haben wir auch keine Sicherheit,

daß

E e 5[442] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

daß wir das empfinden, was wir als gegenwärtig mit  
klarem Bewußtseyn in uns gewahrnehmen.

Dem Skeptiker brauchten wir darum noch die Zu-  
verlässigkeit der Empfindungen nicht aufzuopfern, wenn  
gleich eingestanden werden müßte, daß eine solche sub-  
jektivische Gewißheit nicht bey allen einzelnen behauptet  
werden könne. Es muß doch zugegeben werden, daß  
es in einigen Fällen so schwer sey, die gegenwärtige Em-  
pfindung von den begleitenden Vorstellungen zu unter-  
scheiden, daß man solches fast so gut als für unmöglich  
ansehen kann. Müßte man nun, in Hinsicht der Ge-  
sichtsempfindungen von der sichtlichen Größe der Körper,  
zugeben, daß sie uns über die Beschaffenheit der gegen-  
wärtigen Impressionen in Zweifel lassen, so folget dar-  
aus noch keinesweges, daß wir nicht durch die Verglei-  
chung anderer gleichzeitiger Gefühlsempfindungen über  
die wahre Beschaffenheit der Impression zur Gewißheit  
kommen könnten. Der Sinn des Gesichts ist der mun-  
terste und der am meisten vorspringet, aber freylich auch  
der voreiligste, der uns ohne den berichtigenden Sinn  
des Gefühls oft der Gefahr aussetzet, etwas wie reine  
Empfindung anzunehmen, was es nicht ist.

Aber es wäre doch allerdings sehr viel, wenn die  
Größe in einem Thurm, den ich in der Entfernung von  
einigen hundert Schritten als einen großen Gegenstand  
von mir sehe, nichts als ein Phantasma aus einer Em-  
pfindung, die ich in der Nähe von ihm gehabt habe,  
seyn sollte. Ich **sehe** ihn doch größer. Und es ist ge-  
wiß falsch, daß ein Bild von dem Thurm aus der Nä-  
he, an meiner gegenwärtigen Impression, die ich in der  
Ferne von ihm habe, associiret seyn sollte. Denn wenn  
ich lebhaft mich erinnere, oder es mir vorstelle, wie so  
ein Thurm in der Nähe von etlichen Schritten wohl aus  
sehen würde, so merke ich deutlich, daß diese Vorstel-  
lung nicht diejenige ist, die ich gegenwärtig in meiner

Empfin-

[443] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

Empfindung habe. Dennoch **sehe ich** den Thurm grö-  
ßer, als meinen Finger, mit dem ich sonsten ihn leicht  
ganz vor meinen Augen bedecken kann.

Die gewöhnlichen Erklärungen, die man von diesen  
sichtlichen Scheinarten giebet, nach welchen sie Wirkun-  
gen einer schlußartigen Verknüpfung von Ideen seyn  
sollen, gestehe ich, gefallen mir nicht. Die Ideenasso-  
ciation ist allerdings mit im ~~ein~~ Spiel und hindert hier, wie  
bey andern Empfindungen bekannter Gegenstände, nur  
zu oft die Aufmerksamkeit, das, was wirklich eine Em-  
pfindung ist, von dem, was wir hinzudenken, zu unter-  
scheiden. Aber das bey Seite gesetzet, was sie unter  
besondern Umständen ~~Unständen~~ vermag, so deucht mich doch, man  
habe ihr in dem erwähnten Fällen zu viel beygeleget.  
Unser sinnliches Urtheil darf hier nicht nothwendig auf-  
hören, ein **unmittelbares** Urtheil und eine **reine** Beob-  
achtung zu seyn. Es ist wirklich das letztere, wenn nur  
dasjenige, dessen wir uns als gegenwärtig in der Im-  
pression von dem Objekte klar und deutlich bewußt sind,  
mit der Sorgfalt bemerket wird, die ein scharfer Beob-  
achter in seiner Gewalt hat. Ich will meine Erklärung  
darüber hersetzen. Da aber eine solche Deduktion, wor-  
inn alle Behauptungen durch die nöthigen Beobachtun-  
gen beleget würden, hier viel zu weitläuftig seyn würde,  
so begnüge ich mich, diese Gedanken nur wie eine Hypo-  
these ansehen zu lassen.

Zuvörderst muß man wohl die Fälle unterscheiden,  
wo wir mit Sorgfalt auf den sinnlichen Eindruck acht  
haben, und die, wo dieß nicht geschieht ~~geschicht~~. Das letztere  
ist das gewöhnlichste. Bey unsern individuellen Em-  
pfindungen beachten wir selten das Besondere und Eige-  
ne, wenn wir mit bekannten Objekten zu thun haben,  
die wir nur im Ganzen unterscheiden und greifen wollen.  
Der sichtliche Schein der Dinge, die um mich in mei-  
ner Stube sind, ändert sich ab, je nachdem das Licht sie

ändert,

[444] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

ändert, das auf sie fällt. Ihre Farben erscheinen an-  
ders schattirt bey dem hellen Mittagslicht als des Mor-  
gens und des Abends, wenn das Licht schwächer ist;  
aber wer achtet viel auf diesen Unterschied der Impressio-  
nen, wenn man sich nicht mit Fleiß darauf leget, die  
Malerperspektive zu studieren? Es geht uns dabey wie  
bey dem geschwinden Ueberlesen einer bekannten Schrift,  
in der wir manche Schreib- und Druckfehler übersehen.  
Wir begnügen uns nur so viel von den gegenwärtigen  
Eindrücken aufs Auge zu bemerken, als erfodert wird,  
gewisse Ideen zu erwecken; und dann vergleichen, über-  
legen und urtheilen wir nach diesen Ideen ohne besondere  
Rücksicht auf die Impressionen.

So glauben wir, die Solidität in den Körpern zu  
sehen. Was wir hier **sehen**, und wirklich empfinden,  
bestehet in einer gewissen Lage des Lichts und der Schat-  
ten, und mit dieser verbinden wir die **Idee von der  
Solidität, die aus dem Gefühl** her ist. Aber wenn  
wir genau auf unsern Gesichtseindruck Acht geben, so  
nehmen wirs auch bald gewahr, daß es jene fremde Ge-  
fühlsidee sey, mit der wir uns am **meisten** beschäftigen,  
und daß wir in der That nichts mehr sehen, als was  
auch wirklich in der gegenwärtigen Impression enthalten  
ist, nemlich, ein Merkmal der Solidität, oder die **sicht**-  
**liche** Solidität, mit der wir den allgemeinen Begrif  
von der Solidität verbunden haben. So bald man die-  
sen letztern Begrif für sich allein lebhaft zu machen sucht,  
ihn entwickelt und Folgerungen daraus ziehet, so offen-  
baret es sich sogleich, daß es das nicht sey, was wir  
wirklich durch die Augen empfinden.

Es ist wohl möglich, daß die Impression von einem  
Objekt unter einem größern Sehewinkel in der Nähe,  
und die Impression von eben demselben ~~derselben~~ unter einem klei-  
nern Winkel in einem größern Abstand, nicht unterschie-  
den werde; öfters nicht aus Mangel der Aufmerksam-

keit,

[445] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

keit, zuweilen auch deßwegen nicht, weil der Unterschied  
in den ohnedieß sehr kleinen Bildern auf der Netzhaut zu  
geringe ist, um gewahrgenommen werden zu können;  
oder weil andere stärkere Gefühle ihn unterdrücken. Als-  
denn halten wir beyde Eindrücke für einerley, weil wir  
sie nicht als unterschiedene gewahrnehmen. Aber als-  
denn ist auch das Urtheil; ich empfinde keinen Unter-  
schied, ein wahres Urtheil, und kann uns nur irre führen,  
wenn wir diese subjektivische Identität auf die Objekte  
außer uns übertragen.

So ist es dagegen in andern Fällen nicht. Es kann  
die Impression von einem Gegenstand aus einer größern  
Entfernung unter einem kleinern Winkel, von der Im-  
pression desselben unter einem größern Winkel, und also  
auch die **sichtliche Größe aus der Entfernung, von  
der sichtlichen Größe aus dem optischen Winkel**  
recht gut unterschieden werden. Dieß zeiget sich, sobald  
wir der Zeit, wenn die erstere in uns gegenwärtig ist,  
uns an die andere lebhaft erinnern. Aber wir sind ge-  
neigt, diese Verschiedenheit in den Gestalten der Größe,  
die aus der erwähnten Verschiedenheit der Impressionen  
entspringet, zu übersehen und zu vernachläßigen.

Bey beyden Impressionen sehen wir aber doch den  
Gegenstand von einer Größe, und **empfinden** seine  
**sichtliche Größe**. Nicht zwar in beiden diejenige, die  
aus dem größern Sehewinkel und aus dem größern Bil-  
de im Auge entspringet. Nein, sondern „in beiden  
„Impressionen ist etwas, das wir als gegenwärtig füh-  
„len, wovon die Idee von der sichtlichen Größe die Ab-  
„straktion ist, die mit dem empfundenen Zuge in der  
„Impression zusammenfällt.“

Das Gemeinbild von der sichtlichen Größe eines  
Gegenstandes mag anfangs nur ein Abstraktum aus der  
Impression von demselben in der Nähe bey einem grös-  
sern Sehewinkel gewesen seyn. Diese Empfindung mag

ursprüng-

[446] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

ursprünglich den **Gemeinbegriff von der sichtlichen  
Größe** hergegeben haben.

Aber dabey ist es nicht geblieben. Dieser Begriff  
ist nachher noch allgemeiner geworden, so daß er nun auch  
die Abstraktion aus der zwoten Empfindung der Sache,  
unter einem kleinern Winkel in einer größern Entfernung,  
unter sich begreift. Da wo die Impression von der  
**Entfernung**, zugleich mit der Impression von dem  
**Objekt** selbst, als ein Zug der **ganzen** Impression ge-  
fühlet und wahrgenommen wird, da ist das Gefühl die-  
ser Impression ein **größerer Aktus des Empfin-  
dens**, der sich mit dem Gegenstand beschäftiget. Diese  
Größe, Länge und Breite des **Gefühls**- oder des  
Empfindungsaktus ist überhaupt das **Bild der sicht-  
lichen Größe** geworden. Auch anfangs, als noch der  
größere optische Winkel, und die Größe des Bildes auf  
der Netzhaut, die Vorstellung von der relativen sichtli-  
chen Größe war, ist es doch dieselbige relative Größe  
des Empfindungsaktus gewesen, die der Zeit von der  
Größe des Bildes im Auge allein abhieng, welche **eigent-  
lich** und **unmittelbar den Schein der sichtlichen  
Größe**, ausmachte.

Ich habe es ziemlich in meiner Gewalt, Objekte  
größer und kleiner zu sehen, je nachdem ich sie als ent-  
ferntere oder nähere zu sehen, mich bemühe; und dieß ist  
am leichtesten, wo es andere Gegenstände giebt, bey de-  
nen ich sie hinsetzen kann. Aber ich fühle jedesmal et-  
was mehr, wenn ich dieselbige Sache unter demselbigen  
Sehewinkel, als **weiter abstehend** sehe. Der Aktus  
des Sehens erhält einen Zusatz, dessen ich mir völlig be-  
wußt bin, und der mit der Empfindung des Objekts  
verbunden wird, dieser Zusatz mag seinen Ursprung ha-  
ben, woher er wolle. Er ist auch etwas in der Im-  
pression selbst.

Darum  
[447] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

Darum haben die folgenden beiden Sätze einerley  
Sinn, und sind beide in demselbigen Verstande **reine**  
Erfahrungssätze. **Ich** **sehe** den Thurm in der Weite  
von dreyhundert Fuß, viel größer, als meinen Finger,  
mit dem ich ihn bedecken kann; und der andere Satz:  
ich sehe diesen Thurm in der Nähe größer als meinen  
Finger, wo ich ihn durch diesen, wenn letzterer in der-  
selbigen Entfernung von dem Auge gehalten wird, nicht  
bedecken kann. In beiden Fällen ist die ganze Impres-  
sion von dem Thurm durch die Augen ein **größerer sinn-  
licher** **Eindruck**, obgleich das Bild auf der Netzhaut,  
das ich nicht empfinde, und von dem ich aus der Em-  
pfindung allein nicht einmal weis, daß es da ist, in der  
letztern größer seyn mag. In beiden ist also auch ein  
größerer **Aktus des Gefühls** von dem Thurm als von  
dem Finger, weil in dem einem Fall das Gefühl der  
Entfernung hinzukommt; und also **empfinde** und **sehe**  
ich in beiden Fällen den Thurm viel größer als meinen  
Finger.

Wenn ich sagte, ich hätte in der Ferne von dem  
Thurm ein größeres Bild auf der Netzhaut, als von mei-  
nem Finger, der ihn decket, so wäre dieß eine falsche  
Erfahrung; und wenn ich sagte, ich hätte so ein Bild  
von ihm, als ich in der Nähe von etlichen Schritten von  
ihm haben würde, so ist das auch falsch. Man erin-  
nere sichs nur, wie ein solcher Thurm wohl in der Nähe  
aussehen müßte, den man jetzo in der Ferne siehet, so  
lehret es die Vergleichung dieser letztern Vorstellung mit  
der gegenwärtigen Impression, daß diese ein solches  
Bild nicht in sich enthalte. Dagegen wenn ich nur sa-  
ge; ich sehe den **Thurm größer**; ich habe in mei-  
nem gegenwärtigen Eindruck von ihm einen Zug oder  
eine Beschaffenheit, die ich fühle, welche das ist, was  
in andern Fällen, die **sichtliche Größe** heißet, so sage  
ich eine reine Beobachtung aus.

Hier  
[448] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

Hier ist also kein Raisonnement, noch eine Ideen-  
Association. Nur eine Abstraktion von der **sichtlichen**  
**Größe** ist vorhanden, welche Vergleichungen erfodert  
haben mag, ehe sie zu Stande gekommen ist. Aber in  
der gegenwärtigen Impression ist etwas, was mit die-  
sem Gemeinbilde einerley ist, und mit ihm, ohne daß  
eine Vergleichung angestellet oder raisonniret wird, nach  
dem Gesetz der Association zusammenfällt, wie in jedwe-  
der andern Beobachtung, die man in Worten angiebet.  
Es ist ein **unmittelbares Empfindungsurtheil** da.

Wenn die gegenwärtige Impression das Bild aus  
einer andern vorhergehenden erweckte, in der das **Objekt**  
unter einem größern Winkel gesehen ward, und dann  
der Schein aus dieser letztern, mit der Impression unter  
dem kleinern ~~kleinerm~~ Winkel vereiniget würde, so wäre es ein  
falscher Ausspruch, daß wir den Thurm so groß **sehen**,  
und es wäre nur ein mittelbares Urtheil, wenn wir uns  
ihn so groß vorstellten, als wir wirklich thun. Man  
bildete sich ihn wirklich nur so ein, obgleich diese Einbil-  
dung wohl eine richtige Vorstellung seyn könnte. Aber  
so ist es nicht. Die Idee von der sichtlichen Größe aus  
einer vorhergegangenen Empfindung ist jetzo gar nicht  
vorhanden, da man sie nur lebhaft reproduciren darf,  
um es deutlich gewahr zu werden, daß sie das nicht ist,  
was die gegenwärtige Impression zu seyn scheinet. Die  
gegenwärtige Idee von der sichtlichen Größe hat also ih-  
re nähern Bestimmungen und Eigenheiten, auf die man  
aber selten Acht hat.

Will man sagen, die Abstraktion von der sichtlichen  
Größe habe mit der Impression bey einer größern Ent-  
fernung und einem kleinern Winkel nicht associiret wer-  
den können, als nur vermittelst gewisser anderer Mittel-  
ideen; aber sie sey unmittelbar aus der Impression mit  
einem größern Bilde auf der Netzhaut gezogen worden,  
so läßt sich aus der Natur unserer Gemeinbilder darauf

leicht

[449] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

leicht antworten. Warum hätte die Abstraktion von ei-  
nem größern Aktus der Empfindung nicht auch anfangs  
und unmittelbar aus der zwoten Impression des Objekts,  
in der größern Weite und unter dem kleinen Winkel, ge-  
nommen werden können, wenn der Gang der Denkkraft  
bey dem Gebrauch des Sinns darnach geleitet worden  
wäre? Vielleicht ist sie so gar bey dem Kinde das sei-  
ne Sinne alle hat, eben so geschwinde aus der einen als  
aus der andern abgesondert. Wir können die Folge der  
sich absondernden Gemeinbegriffe in dem sehenden Kinde  
doch nicht gerade zu nach derjenigen beurtheilen, in der  
sie bey dem Blindgewesenen entstanden sind. Auch bey  
diesen haben sich merkliche Verschiedenheiten in ihrem  
Sehenlernen gezeiget. Aber wenn auch zugegeben wird,  
daß das Bild der sichtlichen Größe zuerst von der Im-  
pression unter einem größern Winkel in der Nähe, ab-  
strahiret sey, so ist doch dazu, daß eben dieses nachher  
mit der Impression aus der Entfernung verbunden wor-  
den ist, nichts mehr nöthig gewesen, als daß die letztere  
Impression mit der erstern verglichen, und dadurch die  
Vorstellung von der sichtlichen Größe verallgemeinert  
würde. Dieß ist aber keine Association der Vorstellung  
mit einer Impression vermittelst der andern. Die No-  
tion von einem Dreyeck mag zuerst aus den Vorstellun-  
gen von geradelinigten Dreyecken abstrahiret seyn; sie  
ward nachher allgemeiner gemacht, als auch krummlinig-  
te Figuren von drey Seiten verglichen worden. Kann  
man diese Operation sich so vorstellen, als wenn die **No**-  
**tion** von einem Dreyeck der Vorstellung von einem  
**krummlinigten** Dreyeck, nur mittelst der Idee von dem  
**geradelinigten** Dreyeck anklebe, und die allgemeine  
Notion von dem Triangel, bey der Erblickung eines  
krummlinigten Triangels, nur dadurch erwecket werde,  
weil die Idee vom geradelinigten Triangel dazwischen  
tritt, und sie erneuert? oder gar, daß diese letztere die

allgemei-

I. Band. F f[450] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

allgemeine Notion selbst ausmache? Soll hier von ei-  
ner Ideenassociation geredet werden, so ist sie doch gewiß  
von einer ganz andern Art, als die gewöhnliche, die von  
der bloßen Koexistenz in der Empfindung abhängt.

Diese besondern Beyspiele von sinnlichen Urtheilen  
machen das Verfahren der Vorstellungskraft in andern  
begreiflich. Hier habe ich mich auf sie eingelassen, um  
das Allgemeine, was in unsern Empfindungsurtheilen  
vorgehet, desto deutlicher vorzuzeigen, und gehe nun zu  
der allgemeinen Betrachtung wieder zurück.

4.  
Von der zwoten Klasse der **sinnlichen** Kenntnisse,  
die von den **reinen** Erfahrungen nur darinn abweichet,  
daß außer den Empfindungsvorstellungen von gegenwär-  
tigen Objekten, auch Phantasmata oder Dichtungen,  
mit ihnen vermischet sind, oder daß auch wohl diese letz-  
tern allein, die Aeußerungen der Denkkraft bestimmen,  
halte ichs für überflüßig, hier mehr hinzu zu setzen.

5.  
Aber nun zu dem Gang unserer Denkkraft in den  
allgemeinen Theorien, und bey der Anwendung ~~Bewendung~~  [[note: also in UMich]] dieser  
letztern, auf die Vorstellungen von wirklichen Objekten,  
wodurch das, was wir die **vernünftige** **Einsicht** oder  
**Wissenschaft** nennen, erlanget wird. Diese Sache  
verdienet unsre ganze Aufmerksamkeit, wenn wir wissen  
wollen, was und wie viel wir an jenen Kenntnissen ha-  
ben. Die Sonne ist dennoch viele millionenmal größer,  
als der Mond, wenn schon beide als gleich groß aus-  
sehen. Das ~~Da~~ ist ein Ausspruch der Vernunft. Durch  
welchen Weg kommt sie zu diesem Gedanken? Wie  
fängt sie an, mit den Ideen von dem Himmel, derglei-  
chen **Virgils** Schäfer hatte, und höret auf mit den  
Ideen eines **Newtons**? Und woher die Macht, womit

eine

[451] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

eine vernünftige Einsicht uns überzeuget, ohnerachtet ihr  
Ausspruch dem Ausspruch der Sinne so sehr entge-  
gen ist?

Die Antwort auf diese Fragen kann kurz gegeben  
werden. Die Vernunft machet sich **allgemeine** Vor-  
stellungen und Begriffe, suchet die in diesen liegende  
Verhältnisse und Beziehungen der Dinge auf, und er-  
hält allgemeine Grundsätze. Diese Sätze sind **noth**-[[note: error in DTA: noch~~-~~-]] **wendige** Wahrheiten, das heißt, das Urtheil muß  
bey jenen allgemeinen Vorstellungen nothwendig so aus-  
fallen, wie es ist, vermöge der **natürlichen Wir-  
kungsgesetze** der Denkkraft. Da ist eine subjektivi-  
sche Nothwendigkeit in dem Urtheil, welche wir auf die  
Objekte außer uns übertragen, und darum **ihren ob-  
jektivischen** Verhältnissen eine **objektivische Noth-  
wendigkeit** zuschreiben. Die nothwendigen Wahrhei-  
ten erzwingen den Beyfall; und ziehen ihn auf sich hin,  
stärker, als die sinnlichen Vorstellungen andere entgegen-  
stehende Gedanken zu erregen suchen. Beides, **die ver-  
nünftigen** Urtheile sowohl als die **sinnlichen** sind Wir-  
kungen der Vorstellungskraft und der Denkkraft. Der  
Unterschied zwischen ihnen hänget zunächst von dem Un-  
terschied zwischen **allgemeinen** und **sinnlichen** Vor-  
stellungen ab. Aber dazu kommt noch eine andere Ver-  
schiedenheit, die darinn ihren Grund hat, weil bey jenen  
die Denkkraft nach solchen Gesetzen wirket, die nothwen-  
dig sind; bey diesen hingegen nur solche Regeln befolget,  
an die sie nicht so nothwendig gebunden ist.

Dieß würde die Antwort seyn, die man nach den  
Ideen verschiedener unserer vorzüglichsten Philosophen  
zu geben hätte. Andere würden, nach den Gründen zu  
urtheilen, die sie für die Zuverläßigkeit der menschlichen  
Erkenntniß anzuführen pflegen, nicht so viel behaupten  
können. Aber sollte nicht, ich will nicht sagen, der  
scharfsinnige Skeptiker ~~Steptiker~~ [[note: error in DTA]], sondern auch der bedachtsame

Forscher

F f 2[452] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

Forscher nach Gewißheit, hiebey und insbesondere bey  
dem Vorzug an Zuverläßigkeit, den man der vernünfti-  
gen Einsicht aus allgemeinen Begriffen vor der sinnlichen  
Erkenntniß einräumet, noch manche Dunkelheit antref-  
fen? zumal wenn er die Gründe prüfet, die diesen Un-  
terschied evident machen sollen. Ich habe zu meiner  
eigenen Ueberzeugung den Weg genommen, auf dem ich  
diese Betrachtung fortsetzen will.

Doch muß ich zu dieser Absicht vorher noch einmal  
zu dem **sinnlichen Urtheil** zurück gehen. Ein Bey-  
spiel sey das Muster der übrigen. Dieß sinnliche Ur-  
theil nemlich: Die Sonne und der Mond sind fast von  
gleicher Größe. Was hat es mit diesem Urtheil für eine  
Beschaffenheit? Wie ist es entstanden? in der Gestalt,  
wie es in dem Kopf des Schäfers vorhanden, und ein  
sinnliches Urtheil ist? Nicht so, wie derselbige Gedanke  
bey dem philosophischen Dichter, eine Wirkung eines  
vernünftigen, obgleich falschen Raisonnements war:

*Nec nimio solis major rota, nec minor ardor  
Esse potest, nostris quam sensibus esse videtur*.  
 Lucret.

Man wird bey diesem wie bey allen ihm ähnlichen  
sinnlichen Urtheilen, folgende Bemerkungen machen  
können.

Wenn das Urtheil: „die Sonne und der Mond  
„sind einander an Größe **gleich**, nicht mehr sagen woll-  
„te, als sie sind es dem Ansehen, *den Augen* nach,  
„und werden es allemal seyn, wenn wir diese Körper  
„von der Erde aus sehen,‟ so würde dieses Urtheil ein  
wahres und ein **nothwendig wahres** Urtheil seyn.  
Es hieße alsdenn nichts mehr, als so viel: Zwey Kör-  
per, die **gleich groß durch das Gesicht** erscheinen,  
werden gleich groß gesehen, und haben eine gleiche **sicht-  
liche Größe**.

Wenn  
[453] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

Wenn es dabey bleibet, so ist ein solches Urtheil ein  
**natürlicher** und **nothwendiger** Ausbruch der Ur-  
theilskraft. Warum wir bey einer solchen Beschaffen-  
heit der Vorstellungen ein solches Verhältniß denken,  
davon läßt sich kein weiterer Grund angeben, als daß  
die Natur einer Denkkraft es so mit sich bringe. Ich  
würde also ohne Bedenken mit **Reid** sagen, es sey eine  
Wirkung eines **Instinkts**. Ohne Abänderung in dem  
ganzen vollen Schein, oder wenigstens ohne eine meh-  
rere oder mindere objektivische Klarheit in den einzelnen  
Theilen desselben ist auch ein solches sinnliches Urtheil  
unveränderlich.

Aber dieß ist nicht der ganze Inhalt des **sinnlichen**  
**Gedankens**. Wir prädiciren von beiden eine gleiche  
Größe, nicht blos in Hinsicht des Gesichts, das die  
Objekte **in der Ferne** anschauet, sondern auch in Hin-  
sicht unserer übrigen Empfindungen, auch in andern  
Stellungen gegen diese Objekte. Sie sind **gleich groß**,  
heißet so viel: Wenn wir sie auch in der Nähe sehen,  
und sie befühlen würden, so würden die Gesichts- und  
Gefühlsempfindungen von ihnen, in demjenigen Ver-  
hältnisse gegen einander stehen, welche wir Gegenständen  
beylegen, denen wir eine **gleiche Größe** im **Umfang**  
zuschreiben. Es ist eine Association der **Gleichheit**  
**nach dem Gesicht** und der **Gleichheit nach dem**  
**Gefühl** vorhanden. Jene ist ursprünglich verbunden  
mit den Empfindungen des Gesichts. Die letztere kommt  
hinzu. Daraus entspringet in dem gegenwärtigen Fall  
der Irrthum.

Zweytens. Dieß sinnliche Urtheil ist eine Wirkung  
der Denkkraft, welche das Verhältniß der **Gleichheit**  
mit den Empfindungsvorstellungen, die sie vor sich hat,  
verbindet, und dabey ihrer Natur und ihrem natürlichen  
Denkungsgesetze dergestalt gemäß wirket, daß sie unter  
den Umständen, unter denen sie hier urtheilet, nicht

anders

F f 3[454] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

anders urtheilen kann, woferne der Association der Ge-  
fühlsgleichheit mit der Gesichtsgleichheit nichts im Wege  
ist. Der Schäfer muß so denken: „die Sonne sey  
mit dem Monde fast von gleicher Größe.‟ Denn so  
ist der Schein des Gesichts, und es sind keine andere  
Vorstellungen vorhanden, die seine Denkkraft in eine  
andere Richtung bringen können. Er muß also entwe-  
der gar nicht urtheilen, oder so urtheilen, wie er es wirk-  
lich thut. Lasset uns die Probe mit uns selbst machen,  
und die Gegenstände stark und lebhaft anschauen, und  
denn alles Raisonnement aus Grundsätzen zu unterdrü-  
cken suchen, so werden wir bemerken, daß in uns dassel-  
bige sinnliche Urtheil hervorkomme. In so manchen  
Fällen wird uns ein Versuch dieser Art nur gar zu leicht;  
und das ist Eine von den Ursachen welche die sinnliche  
Kenntniß gegen das bessere Wissen der Vernunft so stark  
machet.

Drittens. Der Verhältnißgedanke, der hier ent-  
stehet, **kann** dennoch von den dermaligen sinnlichen  
Vorstellungen der Gegenstände getrennet werden, und  
er wird wirklich davon getrennet. Wie nothwendig also  
auch die Verbindung zwischen den **Vorstellungen** und  
der **Reflexion** gewesen seyn mag, so ist sie doch in so  
weit zufällig gewesen, daß die Denkthätigkeit oder der  
Aktus des Urtheils, als eine Wirkung, die in den sinn-  
lichen Vorstellungen ihren bestimmenden Grund hatte,  
durch die Dazwischenkunft anderer Vorstellungen von  
jenen getrennet werden konnte. Die sinnlichen Vorstel-  
lungen bleiben bey einer bessern Erkenntniß dieselbigen,  
wie sie vorher waren; aber es sind Raisonnements in  
dem Kopf des Verständigen, welche seine Denkkraft  
verhindern, die Objekte für das zu halten, was sie zu  
seyn scheinen. Jene Nothwendigkeit in der Wirkung  
der Denkkraft war also **bedingt**, und setzte voraus, daß

nichts

[455] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

nichts dazwischen treten, und die Reflexion entweder zu-  
rückhalten, oder sie anders wohin lenken sollte.

Viertens. Da, wo das **sinnliche** Urtheil durch  
das vernünftige aufgehoben wird, findet sich, daß die  
Unrichtigkeit von jenem daher entstanden sey, „weil man  
„ein gewisses **subjektivisches** **Verhältniß** **der** **Vor**-  
„**stellungen** als ein zuverläßiges Merkmal von dem  
„**Verhältniß** **der** **Objekte** gebrauchet hatte, das doch  
„nicht zuverläßig und hinreichend war.‟ Die gleiche  
Größe der Bilder im Auge, leitet in unserm Beyspiel  
das sinnliche Urtheil, aber sie ist allein genommen, kein  
zuverläßiges Zeichen der objektivischen Gleichheit, die  
wir in dem Urtheil denken. Diese Unzuverläßigkeit kann  
uns aus Empfindungen bekannt seyn, oder aus Betrach-  
tungen allgemeiner Begriffe, die aber alsdenn gemeinig-  
lich schon in uns durch einzelne Erfahrungen erläutert  
und bestätiget worden sind. Wir haben es aus Erfah-  
rungen erlernet, daß zwey Dinge in der Ferne gleich  
groß gesehen werden können, ohne es doch zu seyn. Wir  
könnten es ohne Erfahrung durch Raisonnement erkannt  
haben. Indessen wo unsere vernünftige Einsicht mit  
einer größern Stärke über unsern Beyfall wirken soll,  
da ist es fast allemal nothwendig, daß die Unzuverläßig-  
keit von jener, auch in unsern Empfindungen gewahr-  
genommen werde. Selten hat unsere Ueberzeugung ohne  
diesen Umstand die nöthige Festigkeit.

Noch fünftens kommt uns hiebey diese Frage ent-  
gegen: ist das sinnliche **Urtheil durch Uebung er-  
lernet**? und wie weit und auf welche Art ist es solches?  
Der Gedanke nämlich von dem Verhältniß der Objekte,  
wovon man Vorstellungen in sich hat?

Der Cheßeldenische Blinde urtheilte nicht so gleich im  
Anfang über die Größen und Entfernungen der Sachen,  
die ihm vor Augen kamen. Er erlernete das Sehen  
erst nach und nach, er lernete sinnlich nach Gesichtsbil-

dern

F f 4[456] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

dern urtheilen. Also muß die Fertigkeit im Sehen, we-  
nigstens in einer gewissen Hinsicht, einige Uebung er-  
fordern.

Das **Urtheilen** ist eine Wirkung, die eine Thä-  
tigkeit der Denkkraft voraussetzet, und diese Thätigkeit  
erfodert, daß Vorstellungen vorhanden sind. Es kann  
diese Thätigkeit zurück bleiben. Wie viele Ideen gehen  
nicht durch unsern Kopf, ohne daß wir über die Bezie-  
hungen in ihnen, die sich uns darstellen würden, so bald  
wir den Blick dahin richteten, reflektiren? Es gehö-  
ret Uebung dazu, ehe wir es erlernen, auf gewisse neue  
Gattungen von Vorstellungen unsre Urtheilskraft anzu-  
wenden.

Ferner kann das Urtheil aus einem andern Grunde  
als durch **Uebung** erlernet angesehen werden. Es kann  
seyn, und es ist wahrscheinlich, daß es so sey, daß die  
urtheilende Thätigkeiten im Anfang nur als schwache  
**Bestrebungen** in der Seele sind, die, wie andere,  
vorher mehrmalen wiederholet werden müssen, ehe sie so  
volle Wirkungen werden, wie sie es alsdenn schon sind,  
wenn wir sie in uns gewahrnehmen. Es ist natürlich,  
zu glauben, daß jede Art von Seelenthätigkeiten in ih-  
ren ersten Anfängen in schwachen Versuchen auf eine sol-  
che Art zu wirken, bestanden haben, die nur durch die  
Wiederholung endlich zu vollen wirkenden Handlungen  
gewachsen sind. Allein hievon ist nicht die Rede, wenn  
ins besonders auf die Entstehungsart der **sinnlichen**  
Urtheile gesehen wird, und nicht überhaupt auf den Ak-  
tus des Urtheilens, und dessen allmähligen Verstärkung  
bis zu einer Fertigkeit. Ein Feuer hat aus einem Fun-  
ken vorher müssen angefacht werden, ehe seine Flamme  
mächtig genug ward, um einen Klotz zu verbrennen,  
aber wenn es nun so weit ist, so brennet und zündet es  
seiner Natur nach, ohne solches erst aus Uebung zu er-

lernen.

[457] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

lernen. So verhält es sich mit den ersten ursprüngli-  
chen Verhältnißgedanken.

Eine **Fertigkeit**, Verhältnisse zu denken, also vor-  
ausgesetzt, wie ist das sinnliche Urtheil entstanden? Ist  
es ein unmittelbarer Ausbruch der Denkkraft, wenn ein  
Mensch, der das erstemal die Sonne und den Mond ver-  
gleichet, sie für **gleich groß** hält? oder setzet dieses Ur-  
theil schon andere vorhergegangene ~~vorhergegangne~~ voraus, und welche?

Das gedachte sinnliche Urtheil kann zuerst als ein  
einfaches Urtheil angesehen werden, wie ich oben erin-  
nert habe. Die den Objekten zugeschriebene Gleichheit  
kann blos die **sichtliche** Gleichheit oder Einerleyheit,  
unter den Umständen seyn, unter denen die Objekte ge-  
sehen werden. Alsdenn ist nicht mehr zu untersuchen,  
wie der Verhältnißgedanke entstehet? Er ist ein in-  
stinktartiger Ausbruch der Identität denkenden Seelen-  
kraft. In den Empfindungen zweyer Dinge ist nichts  
zu unterscheiden. Das ist genug; alsdenn müssen sie  
als einerley gedacht werden.

Es kann aber die Idee, die wir mit dem Prädikat  
verbinden, schon mehr zusammengesetzt seyn, und sie ist  
es auch in dem Sinn, in welchem es der Schäfer  
nimmt, wenn er Sonne und Mond für gleich groß er-  
kennet. Ein Ding ist dem andern gleich, heißt so viel als:  
es ist ihm nicht nur hier und unter diesen Umständen,  
unter denen wir beide sehen, sondern auch dann  
gleich, wenn wir beide fühlen, das heißt, es ist auch ei-  
ne fühlbare Gleichheit da; und die Identität der Ge-  
fühlsempfindungen macht eigentlich die Gleichheit aus,  
oder ist es vielmehr, aus der wir die Abstraktion von der  
Gleichheit, die dem Monde in Beziehung auf die Son-  
ne in unserm sinnlichen Urtheil zugeschrieben wird, gezo-  
gen haben.

Wird das sinnliche Urtheil in dieser letzten Gestalt  
betrachtet, so muß die Abstraktion von der fühlbaren

Gleich-

F f 5[458] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

Gleichheit schon in Verbindung mit der sichtlichen  
Gleichheit vorhanden seyn, ehe das Prädikat, welches  
beide in sich faßt, mit Vorstellungen verbunden wird, die  
nicht aus dem Gefühl, sondern aus dem Sinn des Ge-  
sichts allein entstehen, und es ist eine schlußartige Ver-  
bindung der Vorstellungen mittelst einer Vergleichung  
der gegenwärtigen und der vergangenen Empfindungen,  
wenn der Begrif von der völligen Gleichheit solchen Din-  
gen beygeleget wird, deren sichtliche Gleichheit nur em-  
pfunden wird. Der Cheßeldenische Blinde konnte also  
aus einer zwiefachen Ursache im Anfang nach seinen Ge-  
sichtsbildern nicht urtheilen. Theils fehlte bey ihm die  
Verbindung der sichtlichen Gleichheit, mit der Gleich-  
heit die aus Gefühlsvorstellungen abstrahiret wird; und  
dieß war der vornehmste Mangel, theils aber fehlte es  
an einer Fertigkeit, auf die Kennzeichen der Verhältnis-  
se in den Gesichtsempfindungen, das ist, auf die **sicht**-  
**lichen** Verhältnisse acht zu haben, und sie geschwinde  
genug gewahrzunehmen.

Endlich ist noch zu bemerken. Wenn dem gedach-  
ten Blinden zwey **sichtlich gleiche** Objekte vorgeleget  
worden wären, so würde in diesen beiden Gesichtsem-  
pfindungen alles vorhanden gewesen seyn, was seine  
Denkkraft, sobald jene Vorstellungen gegen einander ge-  
halten wurden, zu einem ähnlichen urtheilenden Aktus, und  
also zur Hervorbringung des ähnlichen Verhältnißgedan-  
kens, nemlich der Gleichheit, reizen konnte, dergleichen  
sonsten bey zwey gleichen Gefühlen bey ihm entstanden  
war. Diese Wirkung würde nothwendig~~,~~ wenigstens  
natürlich, und alsdenn ein unmittelbares Urtheil gewe-  
sen seyn. Aber würde er das Verhältniß, was er auf  
diese Art in **gesehenen** Dingen bemerket, wohl eine  
**Gleichheit** genannt haben? Ich antworte, ja, aber  
nicht ehe, als bis er bemerket, daß es derselbige Aktus  
und derselbige Gedanke sey, der schon bey gleichen Ge-

fühlen

[459] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

fühlen entstanden, und eine Gewahrnehmung, daß die  
Objekte gleich sind, genannt worden war. Denn es war  
der Aktus der Reflexion bey dem Sehen ein ähnlicher  
Aktus und derselbige, wie bey dem Fühlen. Wenn kein  
Begrif von Gleichheit aus dem Gefühl vorhanden gewe-  
sen, so würde die Denkthätigkeit bey dem Gesichtsem-  
pfindungen ihn zu einem Begrif von Gleichheit haben  
bringen können.

Der Schluß aus diesen Anmerkungen ist also folgen-  
der. Es giebt **erste unmittelbare Verhältnißgedan-  
ken bey sinnlichen Vorstellungen**, die man die **er-  
sten unmittelbaren sinnlichen Urtheile** nennen kann.  
Sie sind nicht erlernet, als in so ferne überhaupt die  
Denkkraft nur nach und nach so stark geworden ist, der-  
gleichen Wirkungen hervorzubringen. Eben so wenig  
sind sie auf irgend eine Weise **Schlußurtheile**, indem  
sie nichts voraus setzen, als eine Art von Vergleichen  
oder Gegeneinanderhalten der sinnlichen Vorstellungen,  
zwischen denen das Verhältniß gedacht wird.

Weiter. „Es giebt in einem jeden besondern sinn-  
„lichen Urtheile etwas, das als eine ursprüngliche un-  
„mittelbare Aeußerung der Denkthätigkeit angesehen wer-  
„den kann, und also als ein unmittelbares instinktarti-  
„ges Urtheil.‟ Aber wenn nun in das gewahrgenom-  
mene Verhältniß mehr hineingeleget wird, als dieser un-  
mittelbare Aktus hervorbringet, so hat dieß seine Ursache  
in einer Verbindung des gegenwärtigen Verhältnisses  
mit andern, die bey andern Empfindungen und sinnli-  
chen Vorstellungen erkannt sind, das ist in einer Asso-  
ciation der allgemeinen sinnlichen Vorstellungen.

II. Von  
[460] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

II.

Von der Natur der höhern vernünftigen  
Kenntnisse.

1) Die höhere Vernunftkenntniß erfodert  
allgemeine Begriffe. Wie diese in der  
Phantasie vermittelst der Wörter beste-  
hen.

2) Ursprung der Gemeinsätze der Vernunft.  
Ob sie allgemein Erfahrungssätze sind?

3) Gründe gegen diese Meinung.

1.

**Die höhern Vernunftkenntnisse** erfodern **allge-  
meine Urtheile**, und diese setzen allgemeine  
**Begriffe** voraus. Was aber diese letztern betrift, so  
darf ich hier nicht wiederholen, was ich anderswo zur  
Erklärung ihres Entstehens in uns gesagt habe. Ihr  
Stoff lag in den Empfindungen. Diesen bearbeitete die  
Einbildungskraft und die Dichtkraft zu allgemeinen Bil-  
dern, welche denn durch die Denkkraft auf die nämliche  
Art, wie die sinnlichsten Bilder verglichen und unter-  
schieden werden. Nur noch eine Anmerkung über die  
Verbindung der Wörter, als willkührlicher Zeichen, mit  
jenen Ideen, ist hier nachzuholen, weil einige Philoso-  
phen diese Bezeichnung ~~Beziehung~~ [[note: also in UMich]] der Begriffe und ihre Hervor-  
bringung von der Denkkraft, verwechselt zu haben  
scheinen.

Es giebt **allgemeine Vorstellungen**, die sich als  
gewisse ähnliche Züge mehrerer einzelnen Empfindungs-  
vorstellungen von selbst so stark auszeichnen, daß die  
Phantasie sie in ihrer Verschiedenheit aufbewahren kann,  
ohne daß es nöthig sey, durch eine andere sinnliche Vor-  
stellung, dergleichen die Töne sind, sie noch mehr aus-

zu-

[461] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

zuzeichnen. Dahin gehören die allgemeinen Vorstel-  
lungen von den Gattungen der Dinge, welche die Natur  
gemacht hat. Mensch, Thier, Baum, Wasser sind  
Aehnlichkeiten mehrerer Empfindungen, deren Theile  
stark genug zusammenhangen, und die sich als Ganze  
deutlich genug im Kopf von einander absondern würden,  
wenn wir auch gleich ihre Benennungen entbehren müß-  
ten. Solche allgemeine sinnliche Abstrakta haben für  
sich ohne Worte in der Phantasie Haltung genug, um  
zu bestehen.

Aber auch in den übrigen Fällen, wo die einmal be-  
merkten Aehnlichkeiten sich in der ganzen Masse unserer  
Bilder wieder zerstreuen möchten, wenn man sie nicht  
durch ein **Wort**, als durch ein Band zusammen verei-  
niget hielte, sind dennoch die Wörter immer nur die  
**Zeichen der Vorstellungen**, niemals die Vorstellun-  
gen selbst. Der sie vergleichende und urtheilende Ver-  
stand hält die Vorstellungen sich vermittelst der Worte  
vor, siehet jene bey diesen, und durch diese, aber nicht  
diese allein, und die Reflexion, welche Verhältnisse der  
Vorstellungen denket, urtheilet nicht über die Worte.  
Die allgemeinen Begriffe von dem Seyn, von der Sub-  
stanz, von der Nothwendigkeit u. s. w. sind nun zwar so  
innig als möglich diesen Zeichen einverleibet, aber wer  
über solche Ideen nachdenken will, muß nicht die Wor-  
te anschauen, sondern die Sachen, das sind hier die  
Aehnlichkeiten der Empfindungen, welche man mit die-  
sen Worten bezeichnet hat. Es ist nur so oft von den  
spekulirenden Metaphysikern geschehen, daß gewisse Ver-  
hältnisse der Wörter mit den Verhältnissen der Sachen  
verwechselt worden sind, woraus sachleere Wortkräme-  
rey entstanden ist.

Dennoch giebt es eine gewisse Klasse von **allgemei**-  
**nen** **Urtheilen**, wovon man sagen kann, die Reflexion  
brauche außer den Worten oder den Zeichen nichts vor

sich

[462] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

sich zu haben, um richtig über die **Sachen** zu urtheilen.  
Dieß findet erstlich da statt, wo die Sachen selbst einer-  
ley Beziehungen haben mit ihren Zeichen, wie sich bey  
den völlig angemessenen Zeichen der Mathematiker, und  
auch bey den Wörtern der philosophischen Sprache, wenn  
diese erfunden wäre, am deutlichsten zeigen würde, son-  
sten aber bis auf einen gewissen Grad, so weit nemlich  
die Analogie der Wörter mit den Gedanken sich erstre-  
cket, bey jedwedem Ausdruck geschehen kann. Zwey-  
tens auch in den Urtheilen über die **ersten Grund-Ge-  
meinbegriffe**, die von einer solchen Allgemeinheit sind,  
daß sie sowohl die Zeichen, als jede andere Sachen un-  
ter sich begreifen. Die **ersten Grundsätze** des Ver-  
standes sind Urtheile, die von keinen besondern Beschaf-  
fenheiten der Vorstellungen abhangen, sondern von jed-  
weder Art von Dingen, von Ideen, von Zeichen der  
Ideen, und von Objekten gleich richtig sind. Sie be-  
stehen in Verhältnißgedanken, die bey der Vergleichung  
und Verbindung jedweder Art von ~~vor~~ Dingen, Sachen,  
Wörter, Buchstaben, und was es auch seyn mag, das  
sich der Denkkraft darstellet, überall auf eine und die-  
selbige Art gedacht werden. Z. B. In dem Grundge-  
meinsatz, den man das **Princip der Identität** nen-  
net; A ist A, kann man sagen, die verglichenen Begrif-  
fe sind die Buchstaben selbst. Aber um den ganzen Um-  
fang des Satzes zu verstehen, muß man nicht blos bey  
dem Buchstaben stehen bleiben. Denn hier ist das Zei-  
chen A, obgleich der Satz auch von diesem Zeichen rich-  
tig ist, das allgemeinste Zeichen eines jeden Dinges, ei-  
ner jeden Vorstellung und eines jeden Begrifs.

2.

Die Entstehungsart der allgemeinen Urtheile und  
**Gemeinsätze** **der Vernunft**, ist ohne Zweifel das  
wichtigste und dunkelste in der ganzen Oekonomie des

Menschen-

[463] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

Menschenverstandes. Was es mit seinen Spekulatio-  
nen und Theorien, und deren Anwendung auf Empfin-  
dungsvorstellungen auf sich habe, das offenbaret sich als-  
denn, wenn man nachsiehet, auf welche Art Gedanken  
hervorgebracht werden, die man als die Grundlage aller  
menschlichen Einsichten gebrauchet, und gebrauchen muß.

Viele scharfsinnige Untersucher des menschlichen Ver-  
standes sehen die **allgemeinen Vernunftsätze** für eine  
Art von **allgemeinen Erfahrungssätzen** an, deren  
Richtigkeit auf einer **durchgängigen** Uebereinstim-  
mung der Empfindungen beruhen soll. Die Gemein-  
sätze in der Metaphysik sollen solche Beobachtungssätze  
seyn, wie die mehresten Grundsätze der Naturlehre sind.  
Eine Meinung, die ich, denn ich muß es nur gerade  
zu sagen, für einen Hauptirrthum ansehe, so sehr ich die  
Männer schätze, die fähig gewesen sind, in einen solchen  
Irrthum zu verfallen. Doch ich will zuvörderst sagen,  
wie ich das verstehe, was man von der **Analogie der  
Empfindungen**, worauf die Gemeinsätze beruhen sol-  
len, vorzubringen pflegt. Wir verbinden mit der Idee  
des Subjekts die Idee des Prädikats, darum, weil  
wir da, wo wir die Sache oder das Subjekt in unsern  
Empfindungen antreffen, auch allemal die Beschaffen-  
heit bey ihm gewahrnehmen, die wir ihm zuschreiben,  
oder doch die meistenmale sie gewahrwerden, und weil  
sonsten auch kein Grund vorhanden ist, sie in den übri-  
gen Fällen, die wir noch nicht empfunden haben, nicht  
zu vermuthen. Auf solche Art sollen die Verbindungen  
der Ideen entstanden seyn, die in den Gemeinsätzen ent-  
halten sind, und die dadurch so fest und innig mit einan-  
der vereiniget worden, daß es uns unmöglich gemacht  
ist, sie wiederum von einander zu trennen. Da haben  
wir nach Hume’s ~~Hum’s~~ und anderer Erklärung den Ursprung  
der allgemeinen Vernunftwahrheiten, aus **Nichts  
wird Nichts, ein Ding ist sich selbst gleich** u. s. w.

und

[464] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

und auch zugleich die Quelle, woraus die Nothwendig-  
keit fließet, die wir diesen Grundsätzen beylegen. Allein  
es sey mir erlaubt, hinzuzusetzen, da haben wir bey die-  
sen scharfsinnigen Philosophen die Wirkung davon, daß  
sie den Gang des Menschenverstandes in den mathema-  
tischen Wissenschaften nicht mit eben der Genauigkeit,  
und mit eben der eindringenden Sorgfalt beobachtet, als  
sie es in der Naturlehre, und in der Moral, und eini-  
gen andern Kenntnissen gethan haben, wo der Einfluß  
der allgemeinen nothwendigen Vernunftsätze nicht so auf-  
fallend sich beweiset.

Es giebt **allgemeine Erfahrungssätze, physi-  
sche Sätze**, und manche von ihnen können bis zu ei-  
ner solchen Allgemeinheit gebracht werden, daß sie **kos**-  
**mologische** Sätze sind. Der Körper ist schwer. Die  
Materie besitzet eine anziehende Kraft und dergleichen.  ~~u. d. gl.~~ Solche  
Sätze sind allgemeine Abstrakta von allen in den Em-  
pfindungen wahrgenommenen Verbindungen der Ideen,  
deren Richtigkeit von der Uebereinstimmung oder der so  
genannten **Analogie der Erfahrungen** abhänget, mit  
einem Wort, **Induktionssätze**, die die Vernunft auf  
dieselbige Art aufsammlet, wie die Gemeinbegriffe, die  
von individuellen Vorstellungen abstrahiret sind. Wenn  
man nur diese Wahrheiten im Sinne hat, so wende ich  
kein Wort gegen die Erklärung ein, die man von dem  
Entstehen allgemeiner Grundsätze gegeben hat. Die  
Verbindung zwoer Ideen, wenn sie öfterer geschehen ist,  
bringet in dem Verstande eine Gewohnheit hervor, die  
wie eine zwote Natur mit einer Art von Nothwendigkeit  
wirket, welche fast eben so stark ist, als diejenige, mit  
der die erste wahre Natur sich äußern muß. Der Geo-  
meter kann keinen stärkern Naturzwang empfinden, wenn  
er dem Triangel den dritten Winkel absprechen wollte,  
als der gemeine unphilosophische Verstand, wenn er ei-  
nen Stein ohne Schwere denken sollte. Ein sonst ver-

nünftiger

[465] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

nünftiger Mann lachte einstmals einem Naturlehrer ins  
Gesicht, als dieser ihm sagte, daß er nach der Ursache  
forsche, warum ein Körper, den man aus der Hand lasse,  
herunterfalle; denn es schien dem ersten dieß eben so sehr  
sich von selbst zu verstehen, als daß zweymal zwey viere  
machen.

Ich übergehe, was in jeder guten Vernunftlehre  
über diese Gattung von Gemeinsätzen gesagt wird. Die  
Induktion ist allemal, wenn die Sätze von einigem Um-  
fang sind, unvollständig; man kann aber demohngeach-  
tet durch einen Hülfsschluß sich bey einigen von ihrer  
Allgemeinheit überzeugen. Einige aus dieser Klasse  
möchten durch eine genauere Entwickelung der Begriffe  
in die Klasse der nothwendigen Vernunftsätze gebracht  
werden können. Aber in wie vielen Fällen hat man  
diese Umänderung in der Philosophie nicht vergeblich  
versuchet? Die Metaphysiker haben nur gar zu gerne  
Sätze, die eigentlich nichts anders, als physische, psy-  
chologische und auch wohl kosmologische Beobachtungs-  
sätze seyn konnten, durch Demonstrationen aus Begrif-  
fen zu allgemeinen transcendenten Vernunftsätzen machen  
wollen, und dieß hat einigen Schein bey solchen gehabt,  
wie die allgemeinsten Bewegungsgesetze sind, worinn  
wirklich etwas allgemeines enthalten ist, was zu den  
nothwendigen Grundsätzen hingehöret. Nur hätte man  
dieß nicht auf ihren ganzen Inhalt ausdehnen sollen.  
Ich übergehe diese Anmerkungen mit andern.

Diese allgemeinen Erfahrungssätze sind ein großer  
Schatz in unserer menschlichen Erkenntniß. Noch mehr.  
Sie sind das reelleste in ihr, und die wahren Materia-  
lien zu der Erkenntniß von wirklichen Dingen. Aber  
dennoch sind sie allein genommen, auch nichts mehr als  
dieß, nichts mehr als die Materie der reellen Erkennt-  
niß, und zwar bloße Materie, die nicht verbunden,  
nicht in Zusammenhang und Form gebracht werden kann,

wenn

I. Band. G g[466]

VI. Versuch. Ueber den Unterschied

wenn nicht die nothwendigen Axiomen der Vernunft  
mit ihnen vermischet werden. Man versuche es, einen  
solchen reinen Erfahrungssatz mit einem andern zu ver-  
binden. Z. B. den Satz, daß ein jeder Körper schwer  
ist, mit diesem: die Theile eines um einen Mittelpunkt  
in die Runde gedreheten Körpers haben einen Hang, sich  
von dem Mittelpunkt zu entfernen; beides sind Erfah-  
rungssätze; man versuche, beide in einen Zusammen-  
hang zu bringen, so wird man folgern und schließen  
müssen; aber wo ist eine Folgerung und ein Schluß nur  
möglich, wenn nicht allgemeine nothwendige Vernunft-  
sätze gebrauchet werden, die aus einer ganz andern Quelle  
her sind, als diejenigen, welche man vermittelst ihrer  
verbinden will?

3.

Zuerst muß der Gedanke entfernet werden, daß die  
**allgemeinen nothwendigen Grundsätze, Ab-  
straktionen aus Erfahrungen** sind. Dieß sind sie  
nicht, und können es auch nicht seyn, und nur aus Miß-  
verstand hat man sie dafür angesehen. Kann die Ver-  
nunft das Axiom: **daß jedes Ding sich selbst gleich  
ist**, und der Geometer seinen Lehrsatz: „daß gleiches zu  
gleichem addirt, eine gleiche Summe gebe,‟ daher erst  
als eine allgemeine Wahrheit erlernet haben, weil man es  
in den einzelnen Fällen so befunden hat? Einzelne Bey-  
spiele machen solche allgemeine Grundsätze verständlich,  
und erläutern sie, aber die Einsicht, daß sie allgemeine  
Sätze sind, hängt deswegen von der Induktion nicht ab.  
Ist nicht der Beyfall, womit der Verstand solche auf-  
fallende Sätze annimmt, sobald er sie versteht, und das  
erstemal sie eben so stark und so nothwendig annimmt,  
als nachher, wenn er sie tausendmal gedacht hat, ist dieß  
nicht ein Beweis, daß eine andere Ursache da seyn müsse,  
die ihm diese Beystimmung abzwingt? Sind diese

allge-

[467] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

allgemeinen Verhältnißgedanken bey den allgemeinen  
Begriffen nicht eben so in der Natur der Denkkraft ge-  
gründet, als es die ersten sinnlichsten Urtheile sind, wo  
sinnliche Eindrücke gegen einander gehalten werden?

In diesen Fragen liegen drey Gründe, die jener  
Meinung ganz entgegen sind.

**Erstlich** werden wir von den nothwendigen Grund-  
wahrheiten so gleich das **erstemal** überzeuget, da wir  
sie fassen und verstehen. Ein Exempel darf nur ange-  
führet werden, um uns zu lehren, was sie eigentlich sa-  
gen wollen; nicht aber, um sie zu beweisen. Ganz an-  
ders verhält es sich mit den allgemeinen Beobachtungs-  
sätzen, wo wenigstens mehrere Beyspiele nöthig sind.

Dann **zweytens** ist auch die Art, wie der Verstand  
jenen Axiomen Beyfall giebet, verschieden von derjeni-  
gen, womit Erfahrungssätze für allgemeine Wahrheiten  
erkannt werden. Ein viereckter Zirkel ist ein Unding.  
Jedes Ding ist sich selbst gleich. Ohne Ursache wird  
Nichts. Der Triangel hat drey Winkel u. s. f. Dieß  
kann ich nicht läugnen, weil ichs gar nicht anders den-  
ken kann; alles Bestrebens ohngeachtet, und es bedarf  
weiter keines Grundes, um meinen Beyfall zu erzwin-  
gen, da es, wie wir sagen, für sich evident ist. Aber  
bey allgemeinen Erfahrungen sehe ich mich nach den ein-  
zelnen Fällen um, in welchen das Allgemeine vorkommt.  
Je mehr mir solcher Fälle bekannt werden, desto mehr  
wächset meine Ueberzeugung, die hier einer Zunahme  
fähig ist; bey jenen Grundsätzen aber nicht.

**Drittens** ist ja für sich wahrscheinlich, da die ersten  
unmittelbaren sinnlichen Verhältnißgedanken natürliche  
Aeußerungen der Denkkraft bey den Vorstellungen sind,  
so werden jene einfachen allgemeinen Verhältnißgedanken  
auf eine ähnliche Weise entstehen, das ist, sie werden  
**natürliche Wirkungen** seyn, **die nach den Na-  
turgesetzen der Denkkraft** durch diese ~~dieser~~ ihre Thätig-

keiten

G g 2[468] VI. Versuch. Ueber den Unterschied

keiten hervorgebracht sind. Der Unterschied zwischen den  
allgemeinen Urtheilen und zwischen den einzelnen Sätzen  
ist dieser; in jenen sind es **allgemeine** Vorstellungen,  
womit die Denkkraft zu thun hat; in dem letztern sind  
es Ideen von **einzelnen** Dingen, die sie bearbeitet.

Man kann nicht einwenden, daß doch die **Gemein**-  
**begriffe**, die in den **Gemeingrundsätzen** vorkom-  
men, Abstrakta aus einzelnen Empfindungen, und aus  
der Aehnlichkeit der Empfindungen genommen sind, und  
daß folglich auch die Verhältnißgedanken dieser Begriffe  
von der Uebereinstimmung der Empfindungen abhangen.  
Die Antwort hierauf ist nicht schwer.

Es ist nur **Eine Klasse** von **Gemeinbegriffen**,  
die man für **Abstrakta** von Empfindungen ansehen  
kann. Der größte Theil derselben ist nur dem Stoff  
nach, aus den Empfindungen, sonsten aber ein Werk  
der selbstbildenden Dichtkraft; und auch bey solchen,  
die eigentlich abstrahirte Begriffe sind, und wirkliche  
Aehnlichkeiten wirklicher Dinge enthalten, hat es doch  
keiner vollständigen Vergleichung aller Arten von Din-  
gen bedorft, um sie zu erlangen. Aus sehr wenigen  
Beyspielen, kann eine Abstraktion gezogen werden, wie  
es bekannt ist.

Ferner bedarf es nur einer mäßigen Beobachtung  
auf sich selbst, um gewahr zu werden, daß alsdenn, wenn  
wir die nothwendigen Beziehungen und Verhältnisse der  
Gemeinbegriffe denken, diese auf dieselbige Art in uns  
gegenwärtig sind, wie die Ideen von einzelnen Dingen  
bey den sinnlichen Urtheilen. Jene sind selbst die Ge-  
genstände unserer urtheilenden Thätigkeit. Wir finden  
die Verhältnisse und Beziehungen in ihnen, ohne Rück-  
sicht darauf, ob sie Ideen wirklicher Dinge sind, oder  
nicht? und ob sie durch die Abstraktion, oder durch einen  
andern Weg uns zugekommen sind? Die Richtigkeit der  
Gemeinsätze beruhet also auf die allgemeinen Begriffe

und

[469] der sinnlich. Kenntn. u. d. vernünftigen.

und auf die Verfahrungsart der Denkkraft; nicht aber  
auf die einzelne Fälle, woraus die Begriffe etwan hätten  
abstrahiret seyn können.

Es ist allerdings eine Beobachtung unserer eigenen  
Denkart, wenn wir die allgemeinen Urtheile, als Ef-  
fekte unsers Verstandes in uns gewahrnehmen. Aber  
dieß heißt nur so viel, als unsere **Erkenntniß von ih-  
nen ist** aus Beobachtung. So ist es. Die Grund-  
sätze kennen wir aus Beobachtung, wie die Gesetze, wor-  
nach Licht und Feuer wirken. Aber die Urtheile selbst  
sind nicht Beobachtungen, noch Abstrakta aus Beob-  
achtungen, sondern Wirkungen, die von der Natur der  
Denkkraft abhangen, wie das Ausdehnen der Körper  
von der Natur des Feuers.

Siebenter

G g 3